

Annette Kislings neue schwarz-weiß Fotografien zeigen Landschaftsmotive, die zunächst unauffällig wirken. In Gruppen von zwei oder mehreren zusammengestellt, lassen sich die Ansichten jedoch schnell als auffällige räumliche Situationen entziffern. Ihre Auffälligkeit besteht in sonderbaren Konstellationen von naturhaft passiven Charakteren und konstruktiven Strukturen. Weil die konstruktiven Momente - Systeme von Analogien, Kontrasten, perspektivischen Ordnungen - nicht auf einen Eingriff von außen verweisen, entsteht der Eindruck rätselhafter Selbsttätigkeit. Man kann sich an jenes Kinderspiel erinnert fühlen, das in Schwaben Hans guck um genannt wird: einer dreht sich um und alle, die auf ihn zugelaufen waren, müssen in ihrer Bewegung erstarren.

Dieser Eindruck sonderbar regloser Selbstorganisation verrät sich weiter. Die Gruppierung der Motive stellt das jeweilige Situationsprofil durch eine Veränderung des Blickpunktes oder die Wiederholung der Struktur an einem anderen Motiv heraus. Für den Betrachter bleibt dabei unklar, wie er das Verhältnis von Passivität und Aktivität in den Ansichten auflösen soll. Ist es der ordnende Zugriff der Künstlerin, der die strukturellen Analogien nicht etwa heraus-, sondern viel-mehr erst herstellt? Oder zeigt die Wiederholung gerade, daß hier nichts erfunden, sondern alles nur wiedergefunden wurde? Ist es der Blick des Betrachters auf die Bilder, der analoge Strukturen in sie nur hineinliest? Wie könnte er solche Strukturen aber in die Bilder hineinlesen, wenn sie nicht auch schon darin lägen?

Was sich in solchen Prozessen fast beiläufig vollzieht, läßt sich als komplexe Vernetzung ontologischer (Selbstorganisation als Wesensbestimmung naturhafter Prozesse), ästhetischer (Natur und Bild als analoge Wahrnehmungsgegenstände) und hermeneutischer (Rezeption als Bestandsmoment des Werkprozesses) Ebenen beschreiben. Trotz der Stringenz, die diese Vernetzung auszeichnet, entfalten sich die Bilder allerdings entschieden zwanglos. Das liegt an der aporetischen Struktur der in Gang gesetzten Prozesse - sie führen zu keinem Ende.

Die Nicht-Feststellbarkeit der Arbeiten Annette Kislings hat aber noch einen weiteren Grund. Der wiederholte Blick macht in den Serien das einzelne Motiv nicht nur zum Exempel der wieder-gefundenen Struktur, sondern er entdeckt an ihm immer zugleich auch Spuren individueller und sozusagen gegensinniger Veränderungen. Man bemerkt etwa eine Bewegung der Wasseroberfläche im Vordergrund oder es fällt der Wechsel von Ordnung zu Derangement bei einer Reihe Sträuchern auf, der mit einem Schritt und zwischen zwei Blicken stattfindet.

Solche Veränderungen werden als „individuelle“ wahrgenommen, weil sie sich nicht einfach in das Raster einer sich selbst organisierenden Natur einfügen lassen: sie können an dieser Natur geschehen und sie können Desorganisation bedeuten. Die Wahrnehmung dieser Veränderungen und die Suggestion regloser Selbstorganisationsprozesse bleiben jedoch aneinander gebunden. Man hat das eine nicht ohne das andere. Das verleiht den Bildern ihre merkwürdige Beweiskraft; die Natur, die sie zeigen, macht tatsächlich Sprünge.

Daraus erklärt sich auch eine weitere Beobachtung. Die Motive haben bei Annette Kislings die Neigung, sich am Ende aus ihrer extremen Auffälligkeit wieder in eine eigentümliche Unauffälligkeit zurück-zuziehen. Weil diese Unauffälligkeit im Grad der ihr vorausgehenden Auffälligkeit entspräche, kann sie sich bei der Betrachtung der Bilder immer nur als Tendenz und Möglichkeit geltend machen. Als erreichte wäre sie so vollkommen, daß sich die Natur in ihr jedem Blick entziehen und völlig verschwinden würde. Als Möglichkeit und Tendenz läßt Annette Kislings auch diesen letzten Sprung aus der Sichtbarkeit heraus noch wahrnehmbar werden. Vielleicht macht er sogar das eigentliche Zentrum ihrer Landschaftsbilder aus.

Thilo Billmeier anlässlich der Ausstellung „gestellte Natur“, Galerie Kamm, Berlin 2000